Sch. Abdrücken. pag 87.

P. O. germ.
141

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

3548.

Classische

BLUMENLESE

der

Deutschen

Biblioth. Oberaltac

Erster Band

BERLIN 1798.
bey Carl Ludwig Hartmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Unternehmer dieses Versuchs einer klassischen Auswahl deutscher Gedichte hatte, als er sich über die mit einem solchen Unternehmen verbundenen Bedenklichkeiten hinauszusetzen beschloß, mehrere Zwecke vor Augen. Einer davon war — warum sollte er es läugnen? — sein Vergnügen. Nicht das trockene Vergnügen des Sammelns; aber das Gesammelte in einer Hand=Ausgabe gedruckt bey einander zu sehen; unter den Blüthen des Deutschen Geistes die schönsten nach seinem Geschmacke aus den beyden ersten Jahrszeiten unserer jetzt winterlich absterbenden poetischen Literatur in einen Strauß zu vereinigen; durch diese Vereinigung sich selbst einen bequemern und reinern Genuß

)(

des Deutschen Geschmacks im Ganzen, zu verschaffen; das war es, was ihn reitzte, die Arbeit des Sammelns zuerst für sich selbst zu unternehmen. Aber warum denn nur für sich selbst? Diese natürliche Frage führte ihn von dem ersten Zwecke zu dem zweyten. Ein Geschenk dieser Art — aber wer wollte das, was er gibt, selbst ein Geschenk nennen? — also, eine klassische Blumenlese dieser Art, dachte er weiter, könnte einem großen Theile des Deutschen Publikums zu keiner Zeit willkommener seyn, als jetzt; wenn anders das Nützliche willkommen ist. Und warum eben jetzt? — Weil — hier wäre es angenehmer, eine Lücke zu lassen, als fortzufahren. Aber wenn niemand das Herz hat, laut zu sprechen, wann soll denn endlich ein neunter Thermidor für das literarische Jacobiner-Volk kommen, das jetzt in Deutschland mit eisernen Ruthen regiert und die Geschmacks-Verderberey methodisch betreibt? Ein so

gewaltthätiges Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit; ein so künstliches Hinschrauben aller Natur in die Form einer einzigen Manier; ein so arrogantes Ton-Angeben, wie jetzt unter uns Mode wird, ist Beweises genug, daß Deutschlands schöne Kunst auch ihren Herbst bald überlebt haben wird. Nur Pedanten, deren unnatürliche Theorien in dieser Herbstluft gedeihen, können sich einbilden, durch ihre Lehren den entfliehenden Genius zu einer schönern Wiederkehr zu bewegen. Wenn noch irgend etwas, wenigstens den jüngern Theil unsres despotisch verspotteten Publicums auf den Weg der Natur und Wahrheit zurückführen und ihn vor der künstlichen Barbarey der Verkrüppelung und der Herrschaft verschrobener Köpfe retten kann, so ist es das Studium unsrer Dichter aus den früheren Epochen. Eine achtungswürdige Zahl dieser Dichter lebt noch; aber die Epoche, in der sie ihren

Ruhm gründeten, ist, wenigstens für die meisten, vorüber. Deutschlands klassische Poesie fängt an mit Hagedorn, und endigt mit — Hier schließe jeder die Reihe so, daß niemand beleidigt wird.

Sollte aber auch das größere Publicum diese Sammlung Deutscher Gedichte in einem Geschmacke, der von dem herrschenden merklich verschieden ist, nicht so aufnehmen, wie der Herausgeber es wünscht, so ist es diesem genug, außer seinem Vergnügen noch Einen Zweck zu erreichen, der ihm näher liegt. Seine Bestimmung in der bürgerlichen Welt macht ihm eine Deutsche Beyspielsammlung zur Philosophie des Schönen zum Bedürfniß. Als akademischer Lehrer soll er seinen Zuhörern Deutsche Muster empfehlen, deren die Eschenburgische Beyspielsammlung, die sich über sieben Sprachen ausdehnt, für seine Absicht viel zu wenig liefert. Für seine Zu-

hörer ist diese Sammlung zunächst bestimmt. Über dem Wunsche, das Gefühl des Schönen in unverkünstelten Gemüthern, durch Mittheilung besserer Gaben, als er selbst jemals hervorzubringen vermochte, zu wecken, zu läutern und zu beleben, vergißt er gern, daß er selbst ein Dutzend Jahre hindurch sich für einen Dichter hielt, und nach seiner gegenwärtigen Überzeugung spät genug in einen andern Weg einlenkte, den er mit mehr Selbstvertrauen zu betreten wagt. Wer aber zum Lehrer philosophischer Wahrheit berufen ist, der muß, wenn er kann, auch der ästhetischen Unwahrheit und der Geschmacksverderberey entgegen arbeiten.

Noch einige Worte über die Auswahl und die Anordnung dieser Gedichte.

Allen Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, mußte der Herausgeber sich fast ganz mit den Werken verstorbener Dich-

ter begnügen. Nur drey der noch lebenden wagte er in diesem ersten Theile unter den ehrwürdigen Schatten aufzuführen; drey, deren Lorber schon vor vierzig Jahren grünte; die ihm also mit der Liberalität des Geistes, die damals im ästhetischen Deutschland Sitte war, gewiß verzeihen werden, daß er durch einige ihrer Gedichte eine Lücke ausfüllt, die sonst in der Geschichte des Deutschen Geschmacks offen bleiben würde. Denn als lebendige Geschichte des Deutschen Geschmacks soll diese Sammlung unter andern nützen. Deßwegen ist, wenigstens im Ganzen, die Chronologie beobachtet.

Auffallen wird es manchem, daß den ganzen ersten Theil die lyrische Poesie einnimmt. Aber in dieser Poesie sollte die Sammlung eine Art von Vollständigkeit erhalten und fast alles Vorzügliche aufnehmen, was in die ausgehobenen Epochen

fällt. Von den Deutschen Mustern in den übrigen Dichtungsarten ließen sich in einer Sammlung, die nur zwey Bände stark seyn soll, größtentheils nur Fragmente unterbringen. Auch ist ja die lyrische Poesie dem Deutschen Genius die natürlichste. Wer daran zweifelt, muß die Geschichte unsrer Sprache und Literatur wenig durchdacht haben.

Der zweyte Band soll zur nächsten Messe nachfolgen. In diesem wird die Natur der Versart auch eine größere Sparsamkeit in der Druckart erlauben. Vielleicht ist im Ganzen für eine Sammlung dieser Art der Raum allzu wenig benutzt. Die Entfernung des Verlegers von dem Herausgeber verhinderte beyde, die nöthige Abrede darüber zu treffen, als es noch Zeit war. Soll denn aber am Ende ein Fehler von der einen oder andern Seite begangen seyn, so gehört es auch zur Cultur des Schönheits-

gefühls, das Auge von dem peinlichen Zusammenpressen der Buchstaben und Zeilen in einer Sammlung von Gedichten zu entwöhnen. Knickerey widerspricht einer liberalen Denkart, und Liberalität in der reichhaltigsten Bedeutung des Worts ist einer der bedeutendsten Züge in einem ästhetisch gebildeten Charakter. Geschrieben im September 1797.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Lieder der Fröhlichkeit.

	Seite
An die Freude. - -	5
Der May. - - -	7
Der Morgen. - -	10
Frühlingslust. - -	13
Die Wünsche. - -	15
Der May. - - -	17
Der fröhliche Dichter. - -	19
An die Leyer. - -	23
Nach Anakreon. - -	25
An den Wein. - -	27
Der Tod. - - -	28
Der Bauer. - - -	31
Vorzüge der Klugheit. - -	32
Einladung zum Tanz. - -	34
An einen Wassertrinker. -	37
An den Wasserfall, im Winter. -	39
Bacchus. - - -	42
Maylied. - - -	45
Trinklied, im May. - -	47
Trinklied, im Winter. - -	50
Maygesang. - - -	53
Aufmunterung zur Freude. -	56
Trinklied. - - -	58
Lebenspflichten. - -	61

Zweite Abtheilung.

Lieder der Liebe.

Der Morgen. - -	65
Daphne an den Westwind. -	68
An den Schlaf. Auf der Doris Nachttisch gelegt	70

Seite

Als Doris in den Wald gegangen war. 71
An ihre Blumen. - - 74
Der Baum. An Doris. - 75
Morgenlied. - - - 79
Lied eines Lappländers. - - 81
Amynt. - - - 83
An die Liebe. - - - 85
Die Linde. - - - 87
Das schlafende Mädchen. - 90
Die Wolken. - - - 92
Das Clavier. - - - 94
Thamire an die Rosen. - - 96
Sehnsucht nach dem Frühlinge. - 97
An Phillis. - - - 98
Der Bund des Thyrsis und der Daphne. 99
Letzte Bitte. - - - 101
Der glückliche Liebhaber. - 102
Daphnis von seiner Lalage. - 103
Korydon. - - - 104
Laura. - - - 106
Schnitterlied. - - - 109
Das Traumbild. - - 111
Das Traumbild. - - 114
Der Traum. - - - 116
Das Traumbild. - - 118
An die Grille. - - 121
Die Laube. - - - 122
An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. 124
Pflicht und Liebe. - - 126
Der Frühling. - - 128
Die Tageszeiten der Seele. - 131
Beruf zur Liebe. - - 132
Lust an Liebchen. - - 134
Adeline. - - - 136
Huldigungslied. - - 138
Das harte Mädchen. - - 144
An den Traumgott. - - 146
Lieb' und Lob der Schönen. - 148
Winterlied. - - - 152
Minnesold. - - - 154
Die beiden Liebenden. - - 157

Seite
Abendphantasie eines Liebenden. - 165
Gegenliebe. - - - 168
Schön Suschen. - - 169
Die Umarmung. - - 172
Molly's Werth. - - 175
Molly's Abschied. - - 177

Dritte Abtheilung.

Kriegs- und Heldenlieder.

An die Preußische Armee. Im März 1757. 181
An den General-Lieutenant von Seydlitz. 184
Bey Eröffnung des Feldzuges 1756. 186
Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz den 1sten October 1756. - 188
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag den 6ten May 1757. - - 195
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach den 5ten November 1757. - 199
Schlachtgesang. - - 212
Siegeslied bey Eroberung des heiligen Grabes. Aus den Zeiten der Kreutzzüge. 215
Feldjäger-Lied. - - 218

Vierte Abtheilung.

Oden.

Der Frühling. - - 223
Ermunterung zum Vergnügen. - 228
Die Wissenschaft zu leben - 230
Die wahre Größe. An Gleim. - 233
Die Glückseligkeit. - - 238
An die Deutschen. - - 242
Die ruhige Unschuld. - - 247
Theodicee. - - - 249
Der wahre Muth. - - 259
An die Sonne. - - 265
Gott, der Weltschöpfer. - 269
Der Vorsatz. - - 279
Lob der Gottheit. - - 282
An die Königinn. Den 24. Januar 1765. 289

Seite
An Gott bei dem Ausruf des Friedens. Den 5ten März 1763. - - 292
Die Frühlingsfeyer. - - 294
Hardale. - - - 301
An Fanny. - - - 306
Der Zürchersee. - - 309
Friedensburg. - - - 314
Herrmann und Thusnelda. - 317
An Gleim. - - - 319
Der Rheinwein. - - 323
Die frühen Gräber. - - 327
Ode auf einen Granatapfel 1750. - - 328
Lied der Nymphe Persanteis. Kolberg den 24sten September 1760. - 332
Ode an die Göttinn der Eintracht. Berlin, den 24 Jan. 1763. - - 335
Das Landleben. - - 337
Die Liebe. - - - 340
Die Seligkeit der Liebenden. - 342
Die Liebe. - - - 345
An die Hoffnung. - - 348
Die Elemente. - - 354
Der Große Mann. - - 358
Das hohe Lied von der Einzigen. - 360

Fünfte Abtheilung.

Lyrische Scherze.

Die verliebte Verzweiflung. - 383
Die Verleumdung - - 386
Das aufgehobene Geboth. - 390
Die Gespenster. - - 392
Die drey Reiche der Natur. - 395
Kinder-Fragen. - - 397
Ein Vernunftschluß. - - 398
An Göckingk. Als Antwort auf dessen poetische Herzensergießung über die Beschwerden des Dichterruhms. - 399

Classische

Classische Blumenlese der Deutschen.

Erster Theil.

Lyrische Gedichte.

Erste Abtheilung.

Lieder der Fröhlichkeit.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen!
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüther todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

Hagedorn.

Der May.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche;
Nun klappern die reisenden Störche;
Nun schwatzet der gaukelnde Stahr.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse;
Der Äntrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime;
Nun kleiden die Blätter die Bäume;
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reitzung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen;
Nun rufen euch eure Schalmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese;
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormahls der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Hagedorn.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.

Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret;
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt;
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.

Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht;

Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiße Bürde,
Der Schafe Zucht
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.

Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger ist schon rege,
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Busch und Klee.

Sein Hiefhorn gibt das Zeichen;
Man eilt herbei:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bei dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.

Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind.

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey stets wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;

Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen,
Wie dieses Thal.

Hagedorn.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freude, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen! Hier ist Wein!
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kommt, es kommt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.

Aber Phyllis läßt sich sehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche, Wein! wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt,
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Uz.

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt;
Fall ich ihm zu Füßen?

Amor soll mir günstig seyn,
Doch ich will auch lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beyden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wenn ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der Griechischen Camoene,
Das, Trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Uz.

Der fröhliche Dichter.

Schweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,
Sonst der lächelnden Climene
Und der Fröhlichkeit geweiht!
Fast hätt' ich euch ganz vergessen,
Unter traurigen Cypressen,
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,
Wollt ihr einen Helden preisen?
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach;
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus steilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sitzen,
Und euch auf den jähen Spitzen

Ohne Neid von ferne sehn;
Und die Einfalt stiller Heiden
Und der Liebe sanfte Freuden
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing' ich! junge Nymphen lauschen;
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend
Nennte man die Freude Tugend,
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer, ohne Klage
Flohn des Lebens ruh'ge Tage,
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder;
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,

Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach! es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weisen fliehn die Sorgen;
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben,
Froh zu sterben, froh zu leben:
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der Edlen Brust:
Damon, wirklich große Herzen

Sind noch glücklicher in Schmerzen,
Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen,
Ist sein Ruhm und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht;

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zorn'gen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die voll Angst dem Tage fluchen,
Der sie, fremdes Gold zu suchen,
Von dem sichern Strand geführt.

von Cronegk.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen;
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wenn er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

Lessing.

Nach Anakreon.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart,
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereyen salben.

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt, mit weiser Gründlichkeit,
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkst, und küssest länger nicht!
„Trink' aus! küss' aus! von dannen!"

Lessing.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich itzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Lessing.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern bey dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht ers auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bath ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dieß den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.

Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Lessing.

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden;
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich,
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemahls leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schnepfendreck und Austern mästen.
Und Milch und Käse sey für mich!
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten doch noch eh, als ich.

Gleim.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger; denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger; denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küsse,
Ich küss' und trink' ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und
Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
Und warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
Und sagen: so ein Mann
Ist doch itzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mich die Enkel an!

Gleim.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten

Geitz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boßhaftigen Willen
Und bösen Betrug;

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein redliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich!

Gleim.

An einen Wassertrinker.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!
Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise

Dieses schon der große Weise,
Salomo.

O es müssen alle Weisen,
O es muß ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Wasser trinkt.

Wasser, immer magst du winken!
Wer zu klug ist Wein zu trinken,
Trinke dich!
Wasser, weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

Gleim.

An den Wasserfall,
im Winter.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunter stürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis jetzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephyr mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Daß schnell verschwundne Sonnenstrahlen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kommt der Frühling
wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloss'ne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kommt vom Thal und von den
Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kommt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldsvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt.

Salomon Geßner.

Bacchus.

Hoch, dreymahl höher als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz von Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer,
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold,
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
Kein Kluger einen Heller;

Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet;
Doch scheints, daß sich auch Bacchus wol
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus Juchhey baß
Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! diesen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfraun auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
Ins Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen;
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Bürger.

Maylied.

Tanzt dem schönen May entgegen,
Der in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reitz und Segen
Über Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles was der grüne Wald,
Was der zarte Hain beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Mayes Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,
Ins Gesäusel junger Blätter,
Und der holden Nachtigall

Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo May und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Mayenluft!
Irrt mit euren Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Mayenliedchen,
Pflücket einen Busenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblüthenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen summsen um die Blüthe,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blüthenblatt.

Hölty.

Trinklied,

im May.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,

Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaschen herbey!
Zwe'n volle Pokale
Gebühren dem May!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des May's.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beym Weine
Melodischen Klang;
Gibt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des May's!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

Hölty.

Trinklied,

im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher;
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein;
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlig ihr schwillet!
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

Hölty.

Maygesang.

Röther färbt sich der Himmel;
Aus der goldenen Wolke
Thaun der May und die Liebe
Segen auf die enteis'te Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Gibt dem Strauche die Blätter,
Gibt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgesang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne düftende Kräuter,
Tausendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,

Paaret Blumen und Blüthen,
Führt dem Manne die Männinn zu.

Liebe säuseln die Blätter,
Liebe düften die Blüthen,
Liebe rieselt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläsern,
Lauben rauschen von Küssen
Und von frohen Gesprächen,
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Roth und grün ist die Wiese,
Blau und golden der Aether,
Hell und silbern das Bächlein,
Kühl und schattig der Buchenwald.

Herden klingeln im Thale,
Lämmer blöken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den schlummernden Abendhain.

Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings,
Welches Mayen umdüften,
Goldene Träume von Kuß und Spiel!

Träumend spielt er mit Laurens
Weißem bebenden Busen.
Küßt den bebenden Busen,
Und den rosigen süßen Mund.

Hölty.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

Trinklied.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß;
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh,
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,

Die volle Flasche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerinn,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königinn
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder Deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Hölty.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Düftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flistert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoß'ner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

Lyrische Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Lieder der Liebe.

Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht;
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht;
Komm, Doris! sieh von Fernen
Die Morgenröthe glühn;
Sieh, mit den blassen Sternen
Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg', und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen!
Die Freude winkt uns zu;
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Lust nicht weihn;
Du seyst zum Glück geboren,
Sagt dir der ganze Hain.
Mein Lied und uns're Triebe
Singt Echo leise nach.
Von Liebe, nur von Liebe,
Schwatzt murmelnd jener Bach.

Bedau'rst du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug' erblickt?
Sie sinken, sie verwelken
Betrübt und ungepflückt.
Was nützt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt;
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns schelten, sauer sehn!
Weil sie dieß Glück verloren,
Lehrt sie die Rachsucht schmähn.
Du kannst hier Täubchen sehen,

Sie schnäbeln sich im Hain;
Du hörst von fern die Krähen
Mit heis'rer Stimme schreyn.

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen
Stört nicht der Täubchen Ruh;
Sie lassen zanken, schreyen,
Und küssen immer zu.
Umwölkt von Finsternissen,
Hat noch kein Thor geschmeckt,
Was in unschuld'gen Küssen
Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend seyn!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.
Dem schönsten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein.

von Cronegk.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephyr, komm! in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du kannst, — was brauchst du denn zu
scheuen? —
Die Blumen auseinander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beſſ're Rosen hohlen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beſſ're Kränze binden,
Drum muß ich friſchere Violen,
Drum muß ich beſſ're Roſen hohlen.

Doch eil' erſt, Zephyr, mich zu kühlen,
Du magſt mit meinen Locken ſpielen,
Du magſt um meinen Buſen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es ſehen.

Gleim.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke doch, du Geber süßer Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie spazierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt' es ihr nicht gefallen;
O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

Gleim.

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Euch möcht' ich immer sehen!
Doch ohne Doris nie;
Was wär't ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen!
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn;
Ihr wär't nicht schön, nicht grün!
Dann würd' ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren;
Dann brächt' ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt' ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach, laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr!
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachs't doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke!
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,

Du kannst im dunkeln Hain,
Weit weg verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlangen Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris kommt zurück.

Gleim.

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur,
Euch, liebe Blümchen dieser Flur,
Euch preis' ich, daß ihr schöner blüht,
Wenn meine Doris euch besieht!

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frühlings-Luft,
Euch ihr harmonisch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich,
Ist ihrer Schönheit keine gleich.

Gleim.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefst Du so sanft, hier schützte
Dich
Vor brennenden Strahlen der Baum!
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier nahm
ich den Kuß,
Und rennte hinter den Busch!

Und plötzlich sprangest Du auf, und sahest
Dich um
Und suchtest den Thäter, voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verschwiegenes Laub
Verrieth mich Zitternden nicht.

Da, Doris, denkest Du nach, und glau-
best, Apoll,
Der irdische Mädchen besucht,
Hab' in dem heiligen Hain Dich schlafen gesehen,
Und Deine Wangen geküßt.

Du merkest eilig den Ort, und fliehest davon,
Voll heiliger zärtlicher Furcht!
Du überlegest Dein Glück, verschweigest es
keusch,
Und fühlest lange den Kuß;

Gehst zu dem Baume zurück, und setzest
Dich da
Mit Deinen Gespielinnen hin
In seinem Schatten, und singst dem Amor ein
Lied,
Und denkest an den Apoll!

Bis Phillis bey dem Gesang Dein klop-
fendes Herz
Und röthende Wangen entdeckt,

Und Schäfer nennet. O, da gestandest
Du ihr
Des Herzens Täuschungen bald.

Und bald entdeckte sie Dir den menschlichen
Gott,
Der Dich in dem Walde da fand,
Wo jetzt das Blümchen noch blüht, und Küsse
Dir gab,
Hier, wo das Blümchen noch blüht.

Den liebe! sprach sie zu Dir. Du schwu-
rest beim Pan,
Und sagtest: Ich lieb' ihn ja schon!
Da, Doris, sprang ich hervor, ich Glückli-
cher! da
Schwurst Du mir ewige Treue.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge
davon,
Ein ewiges Denkmahl der Huld,

Die meine Geliebte mir schenkt. Starr stehe
die Hand,
Die mit dem Beil dich bedroht!

Der Enkel nenne dich einst den heiligen
Baum;
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und wenn dein Schatten ihn deckt, so werd' er
verliebt,
Und liebe zärtlich, wie wir!

Gleim.

Morgenlied.

Willkommen, früher Morgenglanz!
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kommt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephyr, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephyr! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch,
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt, da sie bald erwacht!

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flistert ihr:
Schon vor der Morgensonn'
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt!

Salomon Geßner.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst. Mir gibt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche
pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn,
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kommt schon. Still mein
Verlangen,
Und eil zurück!
Du kommst, mein Licht, du kommst, mich zu
umfangen?
O, welch ein Glück!

von Kleist.

A m y n t.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen!
Du kommst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe
Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormahls gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz', o Glücke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von
Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

von Kleist.

An die Liebe.

Liebe, du Göttinn zärtlicher Schmerzen!
In unsern jungen fühlenden Herzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehren,
Der in Wüsten flieht;
Und das Schwert vor Heeren,
Das zum Siege zieht.

Liebe, du bildest Herzen von neuen,
Zärtliche Töne will ich dir weihen.
Daß mein Herz empfunden,
Das verdank' ich dir.
Und auch trübe Stunden,
Liebe, sende mir!

Zachariä.

Die Linde.

Du majestät'sche Linde,
Worunter oft Lucinde
Mit ruhigem Gemüth
Der Nacht entgegen sieht;
O schütte von den Aesten,
Bewegt von sanften Westen,
Der Blüthen süßen Duft
In die gekühlte Luft.

Die einsame Lucinde
Genießt dich nur, o Linde,
Und kommt, als Nachbarinn,
In deinen Schatten hin.

Von Blüthen überdecket
Hast du ihr Herz erwecket;
Wie oft hat deine Pracht
Sie nicht entzückt gemacht!

So bald die ersten Strahlen
Die wilden Hügel mahlen,
Grüßt dich der Vögel Ton,
Und auch Lucinde schon.
Und wenn, mit trägen Rossen,
Der Ackersmann verdrossen
Nach seinen Hütten zieht,
Grüßt dich ihr muntres Lied.

O blühe für Lucinden!
Ihr Herz nur kann empfinden,
Durch wessen starke Macht
Dein Haupt in Wolken lacht.
Mehr kann ein Kleist nicht fühlen,
Wenn er, am Bach im Kühlen,
Auf Thomsons Laute spielt,
Als hier Lucinde fühlt.

Es schleicht mit stillen Schritten
Der Abend um die Hütten,
Der hohe Wald wird grau,
Und Wiesen tränkt der Thau;
O schicke durch die Lüfte
Viel tausend süße Düfte,
Zum Anwuchs sanfter Ruh,
Lucindens Fenster zu!

Zachariä.

Das schlafende Mädchen.

Die Göttinn süßer Freuden,
Die Nacht, stieg aus dem Meer,
Und sanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug' oft trübe,
Aus Lieb' und Eigensinn;
Und niemahls durft' ichs wagen,
Ihr was von Küssen vorzusagen.

Nachlässig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Clavier.

Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht;
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttinn nicht.
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
So wollt' ich mich entschließen —
Ach! da erwachte sie!
Nichts konnte mehr mich strafen,
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

Zachariä.

Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte,
Die schwüle Sonne glühte,
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
In der ich oft im Geiste bin.

Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile,
Rief ich der einen Wolke nach,
Die aus der dunkeln Tiefe sprach:

Hoch über diese Hügel
Trägt uns des Windes Flügel;
Wir kommen von dem Ocean,
Und laufen die bestimmte Bahn.

Da sprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
Wie glücklich ziehst du an den Ort
Von allen meinen Wünschen fort!

Vielleicht wirst du Selinden
Im heitern Garten finden,
Wie sie, von dickem Laub beschützt,
An hohen Eichen einsam sitzt.

Schwebt dort auch in den Lüften
Ein Heer von schwülen Düften;
So mäßige der Sonne Gluth,
Daß sie im kühlen Schatten ruht.

Zachariä.

Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,
Mein treues Saitenspiel,
Nun kommt nach trüben Tagen
Die Nacht, der Sorgen Ziel.
Gehorcht mir, sanfte Saiten,
Und helft mein Leid bestreiten —
Doch nein, laßt mir mein Leid
Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröstbar scheine,
Lieb' ich doch meinen Schmerz;
Und wenn ich einsam weine,
Weint doch ein liebend Herz.

Die Zeit nur ist verloren,
Die ich mit goldnen Thoren,
Bei Spiel und Wein und Pracht
So fühllos durchgelacht.

Ihr holden Saiten, klinget
In sanfter Harmonie!
Flieht, was die Oper singet,
Und folgt der Phantasie.
Seyd sanft, wie meine Liebe,
Besinget ihre Triebe,
Und zeigt durch eure Macht,
Daß sie euch siegend macht.

Zachariä.

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meiner Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre,
Schließt euch, schließt euch wieder zu!

Götz.

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Besiege, liebenswürdigster Frühling, doch
Den Winter endlich! schenke, den Zärtlichen
Zu Liebe, doch den Hainen wieder
Kühlende Schatten und weiche Rasen!
Schon um den Mittag, schöne Geheimnisse
Zu decken, Frühling, herrsche die sanfte Nacht!
O eil'! o säume nicht, da hundert
Zärtliche Herzen dich längst erwarten!

Götz.

An Phillis.

O göttliches Vergnügen,
Den schönen Fluß zu sehn,
Der sich um diese Wiese,
Die so balsamisch düftet,
Mit beiden Armen schlingt!

Er macht, nach seinem Wunsche,
Das Glück und das Vergnügen
Der Wiese, die er liebt.

Ich stürbe vor Vergnügen,
Vermöcht' auch ich, o Phillis!
Was dieser Fluß vermag.

Götz.

Der Bund des Thyrsis und der Daphne.

Hier saßen wir beysammen
An unsrer Väter Gruft,
Und klagten unsre Flammen
Der stillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuscher Lust,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Brust.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuß,
Gab ihr mit süßen Schmerzen
Den letzten Abschiedskuß;
Erhob dann Händ' und Blicke,

Und seufzte: liebt' ich dich,
O Tugend, so beglücke
Mit deiner Tochter mich!

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böthen mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben;
Verschmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrsis! bey den Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unsrer Väter Schatten,“
Sprach Daphne, „schwör' ich dir,
„Daß weder Gut noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreißen soll.“

Götz.

Letzte Bitte.

Meine Fessel ermüdet
  Endlich meine Geduld.
Eh' ertrüg' ich der Hölle
  Ausgesuchteste Qual.

Ihr, der Tugend und Liebe
  Götter! hört mein Gebeth;
Andacht hat es entworfen,
  Weisheit hat es beschränkt:

Daß Olympe mich liebe,
  Darum fleh' ich nicht mehr;
Sie nicht lieben zu können,
  Darum fleh' ich euch nur.

Götz.

Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick saugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttinn scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt,
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sey wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

Götz.

Daphnis von seiner Lalage.

Fröhlich seh' ich, wie Gold, Azur und Purpur
Von dem Blumengefild' ihr Haar verschönern;
Fröhlich seh' ich, wie junger Weste Odem
Ihr die Locken bewegt.

Fühlt, wie glücklich ihr seyd, Aurorens Kinder!
Küßt, liebkoset nach Wollust meine Liebe!
Wohl mir, hab' ich zu frohen Nebenbuhlern
Hier in Tempe nur euch!

Götz.

Korydon.

In diesem holden Thal, auf diesen stillen Auen
Verbracht' ich ehemals, Rosalien zu schauen,
Ein, Frühlingstagen gleich, vergnügt verfloss'-
nes Jahr.
Wie reitzend war sie nicht! wie himmlisch ihre
Lieder! —
Du seufzest, schwaches Herz? Erwacht die
Liebe wieder?
Vergaßest du denn schon, daß sie dir untreu
war?

Mein Finger brach hier oft, sanft irrend
auf der Haide,
Der goldnen Blümchen Pracht, die steckte sie
voll Freude

Bald vor die weiße Brust, bald in das schwarze
Haar.
Wie reitzend war sie nicht! wie himmlisch ihre
Lieder! —
Du seufzest, schwaches Herz? Erwacht die
Liebe wieder?
Vergaßest du denn schon, daß sie dir untreu
war?

Götz.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch scharfe Felsen bricht,
Bezähmt das Rauschen eurer Wellen,
Ich denk' an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müßt schweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt,
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Nahmen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Mayen,
Und singt und paaret euch im Rohr;
Doch stärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir nur von Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bey Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler, ihr!
Gern mag ich euch hier küssen schauen;
Doch mißfällt euer Leichtsinn mir.

Komm, Wirthinn aus der Felsenritze,
Komm, schöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft so helle Blick' als du.

Einsiedler in der kleinen Klause,
Wie kannst du ewig einsam seyn?
Was thust du in dem öden Hause,
Kehrt keine Gattinn bey dir ein?

Des ersten Menschen erste Bitte
War um ein Weib in seinem Schooß;
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär' ohne Lauren mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälsen,
Wie Regenbogen bunt von Brust,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
O! sagt es ihr im Monath May:
Daß in den schönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe sey.

Götz.

Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen;
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floß Abendkühlung herab,
Als hinter Garben von Weitzen,
Ein wahrer Engel an Reitzen
Dieß Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach mit fröhlichem Muthe:
Trag' diese Blumen am Hute
Und dieses goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
Mir in die wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell!
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freyer und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz.
Dann tönen helle Schalmeyen
Durch unsre ländliche Reihen,
Dann schwing' ich Liebchen im Tanz.

Hölty.

Das Traumbild.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wangen drückte?

Nun such' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Ich wandre, wenn die Sonne sticht,

Wenns stürmet oder regnet,
Und schaue jeder ins Gesicht,
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzen und mit Thränen,
Und mustr' an jeder Kirchenthür
Am Sonntag' alle Schönen.
Nach jedem Fenster blick' ich hin,
Wo nur ein Schleyer wehet,
Und habe meine Lieblinginn
Noch nirgends ausgespähet.

Komm selber, süßes Bild der Nacht,
Komm mit den Engelmienen
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erschienen!
Bring' mir die schwanenweiße Hand,
Die mir das Herz gestohlen;
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträußchen von Violen;

Dein

Dein großes blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte;
Den Mund, der Liebe Paradies;
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies;
Bring' alles mit, mein Liebchen!

Hölty.

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämm'rung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tänzt aus jedem Busch hervor,
Wo Mayenlämmlein grasen,
Und wallt, verhüllt im leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wenn mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und mahlt sich an die weiße Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wenn der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken?
Wo spielst Du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, o sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Hölty.

Der Traum.

Mir träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schooß,
Und zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
Die Busenschleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wenn ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief sichs da so süß, so süß,
An ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummrer wach;
Sah mich so wunderfreundlich an,
Und both den Mund mir dar,
Daß ich es nicht beschreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit den Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück besteht,
Es sey Tag oder Nacht!
Schnell war mein süßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

Hölty.

Das Traumbild.

Geliebtes Bild, das mir mit Feu'r-Entzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach' im Wehn der Pappelweide
Der Schlaf umwallt,
Erscheinst du mir im weißen Abendkleide,
Du Lichtgestalt!

Du flatterst oft in früher Morgenstunde
Durch mein Gemach,
Und küssest mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang' glaub' ich noch den Herzenskuß zu
fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauß an deiner Brust zu spielen,
Der mir genickt.

Jetzt seh' ich dich, im Rauschen grüner
Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tausendschönchen winden
Mit weißer Hand.

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva schön,
Des Rosenbaums, des Nelkenstrauchs zu war-
ten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, so komm in meine Halmenhütte
Und tröste mich!

Dir soll ein Beet, wo tausend Blümen
wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geißblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Brust mich träu-
men,
Mein süßes Kind,
Und froher seyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind!

Hölty.

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüng-
ling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen!
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süßes Mädchen
Freude mir lächle.

Hölty.

Die Laube.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen,
Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft gesessen,
Und des Frühlings sich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd' ich deine Blüthen sehn,
Und ihr Bildniß mir entgegen schweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll werd' ich beym Mondenlichte,
In der Geisterstunde Grau'n,
Dir entgegen zittern, und Gesichte
Auf Gesichte werd' ich schau'n;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem süßen Täubchen girren,
Dessen Abschied vor mir schwebt.

Wann ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich bestrickt,
Dann durchglühe mich der Feu'r-Gedanke,
Was in dir ich einst erblickt;

Und, als strömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerstab.

Hölty.

An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzitterte deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang' und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüthen; bebte wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silberschleyer;
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelkuß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wenn wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Nahmen.

Hölty.

Pflicht und Liebe.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, seufzest du.
Wann vor Schmerz die Seele schauert,
Lüget meine Stirne Ruh.

Deines nassen Blickes Flehen
Will ich, darf ich nicht verstehen,
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu gestehen,
Untersagt mir meine Pflicht.

Unbekannt mit Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du.
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur sanften Ruh.

Ewig sind wir nun geschieden!
Damon, liebst du Philaiden,
Fleuch ihr Angesicht!
Nimm ihr nicht der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht!

Freund, schweif' aus mit deinen Blicken!
Laß dich die Natur entzücken,
Die dir sonst gelacht!
Ach! sie wird mich auch beglücken,
Wenn sie dich erst glücklich macht.

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh, beym Gruße froher Lieder
Steigt die Sonn' empor!
Trübe sank sie gestern nieder;
Herrlich geht sie heut' hervor.

Gotter.

Der Frühling.

Des Winters Hülle deckte
Nicht mehr die öde Flur.
Der Hauch des Lenzes weckte
Die schlafende Natur;
Es wurden schon die Schatten,
Es duftete der Pfad,
Den Flora mit dem Gatten
Jüngst, Hand in Hand, betrat.

Blauäugige Amoene,
Ertönete mein Lied;
Verändert ist die Scene,
Der rauhe Winter flieht;
Kein Nordwind drohet weiter

Der zarten Haut Gefahr;
Ein West, wie du so heiter,
Spielt um dein blondes Haar.

Des Frühlings erste Blume,
Komm, suche sie mit mir!
Zu Venus Heiligthume
Bring' ich sie dann mit dir,
Daß sie das Denkmahl kränze
Des Dichters, dessen Lied
Unsterblich, gleich dem Lenze,
Dem er es weihte, blüht.

Dann schleichen wir zur Laube,
Bey meiner Flöte Schall;
Dort girrt die Turteltaube,
Dort ächzt die Nachtigall.
Dort wollen wir im Kühlen,
Des Neides Aug' entrückt,
Die Macht des Gottes fühlen,
Der alles neu beglückt.

Sie theilte das Verlangen,
Das meine Brust empfand;
Es glüht' auf ihren Wangen,
Es schlug in ihrer Hand.
Doch schnell benetzten Zähren
Den unruhvollen Blick,
Mit jungfräulichem Wehren
Zog sie die Hand zurück.

Du weigerst dich, Amoene!
Ist's Mißtraun? ist es Scherz?
O trockne diese Thräne!
Du kennest Damons Herz!
Auch in verschwiegnen Lauben
Ist's, wie die Quelle, rein
Und ohne Falsch, wie Tauben,
Und ganz, Amoene, dein!

Gotter.

Die Tageszeiten der Seele.

Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht;
An Daphne's Aug' und Rosenwangen
Blieb mir mein Auge sehnend hangen.
Weh mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

Drauf sagte Daphne: wag' es nicht
Mir nachzuschleichen in den Garten!
Ich wagt's; sie schien mich zu erwarten.
Wohl mir, da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Jüngst, als sie unter Rosen lag,
Ließ ich mich furchtsam bey ihr nieder;
Ich küßte sie, sie küßte wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

Gotter.

Beruf zur Liebe.

Unser süßester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Himmel schuf,
Fühlet ihre Triebe.
Wann umher der Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen;
Wann ein Tauber einsam girrt,
Locket er sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Abendwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemoos'te Linden;
Liebe murmelnd eilt der Bach,
Unter den Gebüschen,
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Weibchen flattern um sie her,
Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entfliehn
Schamhaft zu Gesträuchen,
Wo, mit zärtlichem Bemühn,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Himmel schuf,
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süßesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe!
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen;
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Gotter.

Lust an Liebchen.

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiserstadt
Kein Graf und Fürst es kann.

Er achtet seiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Krösusreich.

Die Welt mag laufen oder stehn,
Und alles mag rund um,
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er sich drum?

Hui, singt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer sich aus Regen was?
Nur wehn, nur wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch seine Adern kreiset frisch
Und ungehemmt sein Blut;
Gesunder ist er, als ein Fisch
In seiner klaren Fluth.

Ihm schmeckt sein Mahl, er schlummert süß
Bey federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt. —

Doch ach! was sing' ich in den Wind,
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!

Bürger.

Adeline.

Wandelt sie beym hohen Fest-Chorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick:
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frey und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld sich alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten; ohne Himmelsschein
Dünkte sie doch stets so himmlisch Allen;
Aber meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

Bürger.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold wie jener
Freund der Liebesköniginn;
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer itzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biethe: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ichs, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wenn du lauschtest, wollt' ich hier;
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last,
Wär' ich, ganz allein zu tragen,
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides,
Käm' es nur von deiner Huld;
So erwiedert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht;
Trauernd würd' ich von dir schleichen;
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Versöhnungskuß,
Sänk' an deinem Busen nieder,
Und verlauschte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weise
Dieses Liedes? Hörest du? —
Ach! die Ahndung lispelt leise
Mir ein andres Schicksal zu:

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen,
Zieht mit stärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzuleicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerey,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge sey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betriegerisches Spiel,
Wenn den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reitz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenspiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reitze viele,
Und mit diesen täuscht sie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern sie hört;
Schwören kann sie hohe Eide,
Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünstig bethen,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüthe, liebe Seele,
Gott behüthe dich davor!

Bürger.

Das harte Mädchen.

Ich sah so frey, so wonnereich
Die Tage mir entschlüpfen,
Wie Vögelchen, von Zweig auf Zweig,
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumen-Au erfrischet:
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Ob eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume.
Wie Gems' und Eichhorn, sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genug
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelengeyer;
Nagt Eifersucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennst du noch ein Herz,
Wie dieses, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

Bürger.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigest du mir Adelinen
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen,
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun
Der Täuschung, dieser schönen Hülle,
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adelinen,
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab!
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach ins Grab!“
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zähregüssen
Erwache sie!

Bürger.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebessange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und die ich fordre, werden schier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbeygerufen, wandern.

Und wenn ich längst zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdest mich, nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen,
Dann hätt' ich bey den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süßer Leyermann,
Wie wollt' ichs dir vergelten!“

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

Bürger.

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angesicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was kümmert Amsel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundertmahl
So hell und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wenn mich ihr Purpurmund begabt,
Ach welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirsche labt
Nicht süßer als ihr Kuß —
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Bürger.

Minnesold.

Wem der Minne Dienst gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelstein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,

Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nirgends labet wohl hier nieden
Noch ein Wohlgenuß so süß.
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht wie Minnesold.

Minnesold lehrt frey verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Scherflein Armengabe
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
Immerdar mit stetem Muth;
Im Decemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Bürger.

Die beiden Liebenden.

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfernahme.
Dagegen herzen wir uns frey,
Sind sicher vor Verrätherтücken,
Auch schielet keine Spötterey,
Wenn wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffirten Kunst,
Selbst die Natur im Feyerkleide,
Berauben nie sie meiner Gunst;
Denn sie beschämt an Reitzen beide.
Das tausendstimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und werth,
Wenn ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edlen Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage;
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Mahlerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.

Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Carmin getauchet;
Und doch, wie Rosen blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wenn sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
„Wie deiner Laun' am besten dünket!“
Und mich beflügelt ihr Geboth,
Sie unvermuthet zu umfangen.
Dann schminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reitzet mich
Zu hundert kleinen Thorenspielen.
Fast immer müde kann man sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauschet meine Neckereyen;
Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut sich doch der Tändeleyen.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie schnell bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!
Doch schneller noch zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein sanftgeflammtes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.

Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freyern Wette rannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Clavier,
Und singt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wollustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieser Unterwelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie?
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegenüber, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frey!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserey
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.
Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang;
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' ums Herz;
Ein Mädchen ist ein banges Wesen;
Sie reichet mir, aus losem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.

Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleyern;
O List! indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleyern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Scham-Erröthen.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her,
Wie ich die Kränkung wohl empfinde.

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Nahmen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt,
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.

Bürger.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süßen Labe-Becher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers both,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behaglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheu-Ranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der übersüßen Fülle
Vollkommner Erdenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
Das aus entzücktem Busen geht,
Wie Bienensang und Schilfgetöne,
Wenn Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahin gegossen,
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem schönen Angesicht.
Ihr Lenz-Geruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei stiller Abendluft,
Nach einem milden Sprühe-Regen,
Der Moschus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
Die offnen Arme, sonder Zwang,
Was lassen sie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?

Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
Als sollten sie jetzt ungesäumt
Den himmelsfrohen Mann umstricken,
Den sie an ihren Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett'! Du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderst auf in Durstesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
Ich brenne, brenne! kühlet mich!

Bürger.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Gluth
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig, ohne Zwang,
Kuß um Kuß vom Munde ginge;

O dann würde meine Brust
Ihre Flamme nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann mit Lust,
Leib und Leben könnt' ich lassen.

Gegengunst erhöhet Gunst,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

Bürger.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein,
Voll Tugend war's und Sittsamkeit,
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
Doch, wenn ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da thats mir, wenn ich schied, so leid,
So wohl mir, wenn ich kam.
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm und stumm und taub!
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub,
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn' hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
Doch wenn ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihrs ersinnt und wißt,
Wie, wo und wann sich alles paart?
Warum sichs liebt und küßt?

Ihr hohen Weisen, sagt mirs an!
Ergrübelt, was mir da —
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' ist wohl wie Wind im Meer.
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt.

Bürger.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt;
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschtem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt;

Dürft' ich so dich rund umfangen!
Dürftest du, Geliebte, mich! —
Dürften so zusammenhangen
Unsre Lippen ewiglich!

Dann verschmäht' ich alle Mahle,
Wie ich sie auf Erden sah;
Dann sogar im Göttersaale
Nektar und Ambrosia.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch gesprochen sey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereinten Hauch empor

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarka ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Von Verfolgung nicht gestört,
Glücklicher nun Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah! —
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Eya, wären wir schon da! —

Bürger.

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel seyn.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann;
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär';
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her,

Bedingte nur dieß Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaum-Haine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt;
Doch, dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich schwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

Bürger.

Molly's

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß bieth' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Bieth' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wenn du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst;

Vom Gesicht, der Mahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmahl sey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hägt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von allem, nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das ganze mit!

Bürger.

Lyrische Gedichte.

Dritte Abtheilung.

Kriegs- und Heldenlieder.

An die Preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und droh'n mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spey'n so wie des Osts Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde
Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen
Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein
Muster sehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, den Cäsar Frie-
derich,
Und Böhmens Felsen sind die ewigen Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von gro-
ßen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet
bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preu-
ßens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun,
die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwe-
rem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu er-
freun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihren Retter
preisen.

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es
mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Hau-
fen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

von Kleist.

An den General-Lieutenant von Seydlitz.

Da liegen sie, versteckt in Felsenlöchern,
 Die Feindeshaufen, welche du
Heruntertriebst, als flöge aus zehntausend Köchern
 Der Tod auf ihre Köpfe zu.

Der blasse Schrecken und der Hunger sitzen
 Auf ihrer Stirne. Jeder flucht
Dem Kriegesgotte nach, der in der Schlacht mit Blitzen
 Des großen Auges sie gesucht.

Du aber lächelst von der Wange wieder
 Des Pyrrhus Miene; dieser Blick,
Der schrecklich vor dir her den Reiter stürzte nieder,
 Kam in dein Auge nicht zurück.

Itzt winde von den Schläfen an den Degen
    Des wohlverdienten Lorbers Pracht,
Und eil' im Myrtenkranz Asterien entgegen,
    Von Liebesgöttern dir gebracht,

Und laß sie fühlen, welch ein Ueberwinder
    Sein Haupt an ihren Busen neigt,
Und gib dem Vaterlande männlich schöne Kinder,
    Als hätte Mavors sie gezeugt.

Mit Jupiters, dem Schaum entstiegnen Kinde,
    Das auf der Muschel fuhr daher,
Und Huldigungen nahm vom Wallfisch, von dem Winde
    Und ihr zu Fuß gefallnem Meer.

Anne Louise Karschin.

Bey Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta; Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimmt' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Pauken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein Held, fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden-Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt,
So leb' ich dem Apoll.

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er Deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Gleim.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lowositz d. 1. Octbr. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schar
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden-Angesicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seiner Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein wär' ihrer noch so viel,
„So schlag' ich sie mit Gott!“

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
„Sprach: Eh' noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden, hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reiterey!
Hier Fußvolk! — Alles steht
In großer Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf,
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal;
Panduren, wie der Sand am Meer;
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland,
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymahl flücht'gen Feind
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartätschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boßhaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth, gelung?
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bayonnett herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und bothen, Tieger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprangest in die Stadt:
Wir riefen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden-Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg,
Bis spät in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht.

Gleim.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag d. 6. May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr;
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns geboth;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth;
Roth ward sein Schwert; auf jeden Schritt
Floß dick Panduren-Blut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
　Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
　Fließt nach Theresia.

Und weigert sich auf diesen Tag,
　Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
　Und dann führ uns nach Wien.

Gleim.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Roßbach d. 5. Novbr. 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage muthiger Gesang,
Wie Frederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmahl.

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt für Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Östreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien.
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und brachtè großen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod,
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still!
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint': es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut,: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Quer über übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeu'rt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir spey'ten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf
Schwarz wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt in Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick,
Nur drohend, bracht' er eine Schar
Gefangener zurück;

Reicht' ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht?
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont;

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hineingezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und Himmel! Himmel! rief!
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt',
Im Laufen stürzt', und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig bethete zu Gott,
Und sprach! da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder, Friedrich ist
„Ein rechter Schweizerheld,
„Ein Tell, Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit Berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: wie gut wär' es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Hut und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen Tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und bathen Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht;

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbernvollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein großer Weiser ist;

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und gaff' uns an.

Itzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Gleim.

Schlachtgesang.

Mit unserm Arm ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute schöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläs't,
Den lauten schönen Kriegesflug
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh' auch die Standart' hinein,
Da siege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet er die kühne Schlacht,
Und itzo, da's Entscheidung gilt,
Thut er's dem Tode nah.

Durch ihn und uns ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Dort dampft er noch. Hinein! Hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu!

Klopstock.

Siegeslied

bey Eroberung des heiligen Grabes.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöser, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und schauen froh hinab.

Beschattet von dem Felsgesträuch,
Umtanzen wir die Gruft,
Und streuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater sah von seinem Thron
Herab auf unsre Schlacht;
Und alle Sarazenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kison rieselt purpurhell
Von Sarazenen Mord,
Und blutig wallt Siloa's Quell
Durch seine Binsen fort.

Wohl uns! Die Siegerfahne tanzt
Vom Golgatha herab,
Und rauscht, auf einen Fels gepflanzt,
Noch über Jesus Grab.

Ein Engel trat, in Feu'r gehüllt,
In unsre Vorderreihn;
Das Schwert, das seine Rechte füllt,
Blinkt auf den Feind hinein;

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Licht-Gewand,
Bald niedrig und bald wieder hoch,
In seiner linken Hand.

Mit seiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unser Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn gesehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesschau'r
Ward er hinweggeweht,
Und unsre Fahn' auf deine Mau'r,
Jerusalem, erhöht.

Von unsern Schultern blinkt das Kreutz,
Von unsern Fahnen blinkt's;
Der Christen-Unterjocher scheut's,
Und wo es weht, da sinkt's.

Da ist, hebt das Gemetzel an,
Der Knabe selber Held;
Da blitzen wir den Muselmann
Zurück vom Waffenfeld.

Beflügle fürder unsre Wehr
Mit deinem Rächerblitz,
Und donn're dieser Mörder Heer
Aus deinem Lieblingssitz.

Flieg, immer, helles Kreutzpanier,
Den frommen Christen vor,
Und rausch' in Salem für und für
Jehova's Lob empor.

Hölty.

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging' es froh zur Jagd:
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer;
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Wir waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Frost, bey Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
Als gält' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost.
Im Hungersfall ein Bissen Brot,
Ein Labeschluck in Durstesnoth,
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohl bestellt.
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen scharf, wir treffen gut,
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Bley?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.

Dann feyern wir ein Heldenfest
Bey Bischof, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preis't den Tag,
Als er ins Schlachtfeld zog.
Bey Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
„Wer brav ist, lebe hoch!“

Bürger.

Lyrische Gedichte.

Vierte Abtheilung.

Oden.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der
Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anizt, durch Florens
Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!
Fangt an! ich glühe bereits; fangt an,
holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen
furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!
Wer kommt vom Hügel herab, voll unaus-
sprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,

Den Philomele begrüßt! Ihm düften frühe
Violen.
Ihm grünt der Erde beschatteter Schooß.
Wunsch meiner Muse, du kommst! O Frühling, Wonne Dianens,
Du kommst, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile.
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.
Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste,
In Tänzen, welche die Flöte belebt;
Vor dir scherzt Hebe dahin, es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.
Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittiche kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft, bey frischer Bäche Geschwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.
Berg, Thal und Aue besä't der Blumen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lyäens.
Die süßem Scherze geheiliget ist!
Schmück' itzt mein finsteres Haar! Wenn du mich, Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt,
Flieht schnell mein trauriger Ernst; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftigen Hand.
Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)

Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschla-
fende Zitther
Ist auf erhabene Töne bedacht;
Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs
neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne
Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.
Drum ist die Stille geflohn, verbannt in
traurige Wüsten;
Der Lärm regieret im heiligen Hain:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im
Flusse gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück:
Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst
unbändiger Herden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt vom Laube bedeckt, Pandions ein-
same Tochter,
Wenn kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn Alles fühlet anitzt des Frühlings
mächtige Triebe.
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm
Was nun die wärmere Luft und Meer und
Erde bewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!
Doch Amor bändige Dich! er kommt zum
Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt, bey frohem Weine,
besingen,
Wenn du einst seine Triumphe gemehrt!

Uz.

Ermunterung zum Vergnügen

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt!

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die, zu freyer Lust,
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Lie-
dern liegen;
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt für Schritt die schwarze Wolke
fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Uz.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer, und vielleicht der größte Theil des
Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht ver-
gebens!
Vergebens flammten mir so vieler Tage
Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen.
Wenn ich der Tugend Freund und groß durch
Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn ver-
schiebe.

Wie? Wer nach Golde geitzt, obgleich kein
Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken
blicket.
Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf
umflogen,
In bleicher Dämm'rung Stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abge-
zogen.
Wir leben niemals heut! wir schieben auf
zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns,
gegeben.
Wie lang herrscht überall der Thorheit al-
ter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,

Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand', im Purpur und im
Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Land-
mann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Ver-
gnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag
bethräuet,
Sich um das Leben selbst betriegt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reich-
thum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug
erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben Viele nie zu leben angefangen.

Uz.

Die wahre Größe.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte
Leyer.
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?
Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll
nicht richten!
O du, der jedes Herz mit reitzenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt!
Ein Mann der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich
geschmieget,
Nun als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein
Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold, auf seinem
Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nach-
welt grünen!
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu ver-
dienen.
Bereichert ein Verrath,
So zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große
Thaten:
Wem Geitz und Ruhmbegier, auch Herkuls
Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeug, Alexander, hin bis zu den braunen
Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heiß're Sonnen
wüthen,

Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte
Meer!
Du kämpfest überall und siegest, wo du
kämpfest,
Bis du der Barbar'n Stolz, voll größern Stol-
zes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.
Verkenne Menschlichkeit und menschliches
Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges
Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrsucht ihr ent-
wandt.
Mit Lorbern wird von ihr der beß're Held
bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen
glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aber-
glaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flü-
geln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:
Der ächte Menschenfreund, der bloß aus
Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen
bliebe;
Der nicht um schönern Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!
Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt
und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute
schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.
Du kamst, und stürztest ihn, zum Schrecken
der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königinn der
Tannen

Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.
Durch dich ward Syrakus der Dienstbar-
keit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauren zu,
Held aus Korinth! was aber hattest du?
Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu
haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger
Gaben!
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.
Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Ge-
fieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

Uz.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewies'nen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung Alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser
erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine
That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:
Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich
nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.
Die Quelle falscher Lust, die Aristipp ge-
funden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.
Denn reine Freude quillt allein aus reinem
Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht
gebeut,

Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Boßheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint!
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,

Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.
Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Uz.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern
Vätern weichen!
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen
gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jeder Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft, Redlichkeit und eh'rnen
Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande
weihte;

Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte.

Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen;
So seyd ihr Deutscher Art, nicht bloß aus Deutschem Samen
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sclaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung Deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib; der Jüngling
lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder
Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betriegen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er edel
denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tu-
gend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Übelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrten-
sträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm
gleichen,

An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch übet.

Aus beßrer Ältern Schooß entsprangen
jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bü-
cher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom, das freye Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten;

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu
ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd, in trägen
Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth ent-
flammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Uz.

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern die Verläumdung zischen.
Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht; ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.
Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld eh'rner Schild! ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt
Mir tückischflisternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorber unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleucht
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freun:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braus't von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen.
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!
Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen;
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht;
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.
Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden;
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch, Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket
hatten.
Der Schöpfer wählt sie nicht! er wählet unsre
Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ih-
rer Qualen.
Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan!
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-
wahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus
feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,

Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reitz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret;
Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und herdenvolle Triften,
Und hier cristallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm wohin er blicket.
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.
Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Herde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt kleines Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt
sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege
Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms
Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter
Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung
drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' und Sonne
hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Staube schelten.
Er sieht mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;

Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt;
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus;
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet;

Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch
beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
Brust;
So muß der Mensch nicht seyn; welch größe-
rer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund be-
dauern.
Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Son-
nen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der
Natur
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise
nur

Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen
zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhab-
nen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden
gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Ver-
stand
Entflieget nicht der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr; viel stolze Klugen
schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit
ab.
Die Sclaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh sich dessen unwerth
nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt; sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe;
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen.

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorberwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig als der Held
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find' ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft unbewegt in seinen Schlüssen
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß!
Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz betriegt.
Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und wenn er aus dem Leben scheidet,
Ein beſſ'res Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.
Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen,
Sein letzter Tag ist angebrochen,

Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.
Er lächelt. Klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.
Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert.
Mir lispelt die Natur itzt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.
Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde,
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis' zu stets erhabnern
Sphären;
So lang' die Pilgrimmsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten grenzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grab's ich weis' und
glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters
Brust
Der feige Sclave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den ge-
scheuchten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod', die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniß.

Doch, Seelen, die im Leib' nicht bloß dem
Leibe lebten,
Und nach dem wahren Gute strebten,
Erheben sich im Tod', und schwingen fessel-
frey
Vor ihrem Grabe sich vorbey.
Und werden hingerückt in Auen, wo der
Friede,
Bey Philomelens holdem Liede,
Bald im beblümten Thal, bald bey krystallner
Fluth,
Im Schooß des Frühlings ewig ruht.
Er sprach, und Freude glüht' in seinem
Angesichte;
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wenn ihm des Freundes
Hand
Beym frohen Gastmahl Kränze wand.
Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen
Munde.
Doch flog die feyerliche Stunde,

Die Stunde, die den Freund aus Freundes-
Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.
Er, itzt voll wahren Muths, wann oft die
Starken beben,
War sterbend größer als im Leben;
Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter
äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang.
Die Königinn des Lichts läßt ihre letzte
Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer
Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Uz.

An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt
Und Sterne hingesä't!

Noch heute seh' ich deinen Glanz;
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt wie Gras dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.

Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut, gegeitzt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereitzt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr als er sich liebt,
Wenn deine Huld nicht immer gibt,
Was jedem nützlich scheint.

Wenn der bethaute Morgen lacht,
Wenn von den Fittichen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück;
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!

Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrimm in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gib mir, o du, der willig gibt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu;
Ein Weiser und ein Christ!

Uz.

Gott, der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz' ihm, weit schallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich, du Gott! und rings umher die Sterne,

Das Heer des Himmels, machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Scharen,
Tönt auf der dunkeln Erde nach
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach!

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog, zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.

Du breiteteſt, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düſtre leere Feld,
Und zeichneteſt das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefſt ihr, und ſie kam! O welche Wunder drangen
Itzt aus dem furchtbar'n Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer ſangen,
Beſtieg den güldnen Thron des Lichts.
Und jede herrſcht' in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallaſt
Du im kryſtallnen Meere,
Du, Gott, gegründet haſt.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preiſe,
Wie Sonn' an Sonne friedlich grenzt,
Und ewig unverwirrt im angewieſnen Kreiſe,
Doch weitgebiethend, jede glänzt!
Umſonſt! die ſchwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,

Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbar'n Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane;
Die Erde wurde festes Land;
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem
sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach,
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum er-
sten Mahle
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königinn auf einem lichten Strahle
Den liebreizvollen Tag dir sandt'?
Er kam! die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz;
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren;
alles grünte;
Vor seinem Schöpfer prangte schon

Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch; die frische Pfirsche glühte,
Schon reifend, für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn.

Noch war sie, o! zu früh, zu früh verflogne
Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres
Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar;
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts Lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten;
Die todte Stille wich.

Das Volk der kalten Fluth, die schuppen-
reichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus.
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten
Meere,

Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern;
Im stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall; in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang;
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen,
Dir dankend in der heitern Luft,

Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den Du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht,
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem Lebensreichen Mund',
Und die Vernunft gegeben;
Er fühlte sich und stund.

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt
Und wie der Engel denkt, halb wie die jüngsten Thiere
Vergeht, und halb unsterblich lebt;
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey

Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob', und glücklich sey.

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe
Sobald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrtenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Uz.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ew'gen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geitzhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Krystalle schimmern;
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von
Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh' im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz verspotten,
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der
Sterne
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen
Ferne
Schaut er, wenn Scharen wilder Krieger
lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sin-
nen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meint ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um
zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder flie-
gen;
Ist eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?
Drauf greift er geitzig nach der goldnen
Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.
So soll mein Geist sich zu den Wolken
schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

von Kleist.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers
Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weis-
heit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink
hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen
seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? Soll ich
ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu sei-
nem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen
nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehr-
furcht seyn.

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein
schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, ma-
jestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser
Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet je-
den Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein
mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Scharen unge-
heurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig
leeren Tiefen.

Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das
Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und
freuten sich.

Du gibst den entzückten Blicken, zwischen
kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren,
anzuschauen.
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein
helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch
Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zu-
gleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Ge-
sundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens, und
mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und er-
freuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings
mit Tapeten unsre Grenzen,
Durch dich muß das Gold der Ähren und der
Trauben Purpur glänzen,
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die
Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln liegt,

Durch dich kann des Menschen Seele in
der Sternen Kreise dringen,
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Be-
griffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch
dich flieht sie Tod und Grab.

O, wer kann die Wunderwerke deiner Liebe
g'nug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und bese-
ligt unser Leben.

Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sclaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und fliehn das Land,
Krokodill und Löw' und Tieger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth
der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere
angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu
der Wolkenhöhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des er-
grimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt,
wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich
wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hoh-
lem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dieß ist Gott! Was
zweifelst du?

Herr, in meinem Munde sollen deine Tha-
ten ewig schallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wur-
mes wohlgefallen.

Du, der du das Inn're prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbey,
Eilet, daß ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sey!

von Kleist.

An die Königinn.

Den 24. Januar 1765.

O Königinn! an allen Enden
Der Erde wirst du nun die Größeste genannt.
So weit sich Phöbus kann auf goldnem Wagen
wenden,
So weit ist Friedrich auch bekannt.

Der Wilde schnitzt Sein Bild aus Holze
Vom Cocosbaum, und nennet ihn den ersten
Sohn
Des Jupiters; und zeigt mit einem edlen Stolze,
Den Altar seiner Nation.

Da tanzen Hand in Hand geschlungen
Mit Muschelschalen und mit Perlen ausge-
schmückt
Um ihren neuen Gott die Greise mit den Jungen;
Sind bis zur Raserey entzückt;

Und werfen ihre Blumengürte
Nach ihm, und singen: „daß er Löw' und Hy-
der schlug,
„Und daß im Kriege selbst sein glücklich Volk
die Myrte
„Beym Gastmahl um die Schläfe trug."

So feyern ihn durch ihre Tänze
Die Inseln und der Strand des weiten Oceans;
Der Indianer bringt die Beute vieler Lenze,
Zum Opferdufte dieses Pans;

Und ruft ihn an, eh er den Bogen
Und volle Köcher nimmt: „verleihe mir den Sieg!
„O du, vor welchem stets das Schrecken herge-
zogen,
„Dein Glück zieh mit mir in den Krieg."

So bethet, mit der Stirn zur Erde,
Der wilde Cannibal, von Friedrichs Ruhme voll,
Und wünscht sich Flügel, wünscht sich Titans
Purpur-Pferde,
Den Mars zu sehn, und den Apoll,

Von welchem aller Völker Zungen
Geschichterzähler sind; der Götterlieder hört
In allen Sprachen, und von Dichtern wird
besungen,
Bis einst der Weltbau wird zerstört.

Auch dich, mit Glanz umgebne, werden
Virgile singen, bis die Felsen nicht mehr stehn,
Und keine wollenreiche weiße Lämmerherden
In blumenvollen Thälern gehn.

Du bist, um deines Herzens wegen,
Gesangeswürdiger, als Berenice war,
Die für den Ptolemäus erbath den Waffensegen,
Und angelobt ihr lockig Haar,

Dem Gott des Kriegs, und als der ferne
Siegreiche König kam, den Hauptschmuck dar-
gebracht,
Der zu Olymp entrückt zu einem neuen Sterne,
Ihr zur Belohnung ward gemacht.

Anna Louise Karschin.

An Gott
bei dem Ausruf des Friedens.

Den 5ten März 1763.

Was hör' ich? rauschen goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt, und die Todten ruft?

Was reißet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel, bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör' ich, Du Gott der Erdengötter,
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von Deines Glanzes Spötter,
Der Deine Wunder nannte Traum?

Erblick' ich Myriaden Sterne
Um Deines Sonnenthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch' ich erstaunt dem hohen Liede,
Der Sänger Deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenspiel! Es tönet Frie-
de! Friede!
Und, Kronengeber, den gibst Du!!

Du lässest Deine Völker wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer
Lieder
Bey den Altären, Dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstängeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt.
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen
Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Anna Louise Karschin.

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre
der Söhne des Lichts,
Anbethen, tief anbethen! und in Entzück-
ung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und
anbethen!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen
auch!

Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Sie-
bengestirne wurden;
Da entrannst du, Tropfen! der Hand
des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre
Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom
Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand
des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmahl tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und be-
wohnten?
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach! nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubethen,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen
hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem
Herrn!

Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber itzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül,
Wolken strömen herauf.
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige.

Nun schweben und rauschen und wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! .... erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater du zürnest nicht.

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube,
Du zürnest nicht, o Vater!

Alles ist stille vor dir, du Naher.
Rings umher ist Alles stille.
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt,
merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es
unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte,
zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!

Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! .... Herr! .... Gott! ....
Barmherzig, und gnädig!
Angebethet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde! Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft.

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater geboth
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach! schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Klopstock.

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher.
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein? Deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast?
Singe dann, o! Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, welcher erhabener ist,
Als die Greise des Hains, kommt er, der Erde Gott.
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich
sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach Bardale, du singest
Liebe zu, den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied,
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche
selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton
mein Lied.
Denn ich sang dich, o! Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht.

Itzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain,
Schöner, als die Gefilde,
Eine von den Unsterblichen.

Welch ein neues Gefühl glühte mir! Ach der
Blick
Ihres Auges! der West hielt mich. Ich sank
schon hin!
Spräch die Stimme den Blick aus;
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als mein gesungenster
Und gefühltester Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt.

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennt' dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge, wem gleich' ich
dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! heller ich selber nie
Mich in einem der Bäche,
Niederschwankend am Frühlingssproß.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttinn, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Auge herab?

Ist das Liebe, was dir zärtlich vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebt dir deine beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz bewegt?
Reitzt ohn' ihn dich Iduns goldene Schale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Wallhalls?

O gefeyert sey mir, blumiger Zwölfter May,
Da die Göttinn ich sah! aber gefeyerter
Seyst du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dieß alles schuf.

War's nicht, Fanny, der Tag? war's nicht der Zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? war's nicht der Zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Öd' und traurig vorüber floß?

Klopstock.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin; wenn mein Gebein
zu Staub
Ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode nun ausgeweint hast,

Und still anbethend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersung-
ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Still heitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, — laß den Stolz mir —
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt die Wagschal' in der gehobnen Hand
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien.

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft.
Ihr andern, seyd der Schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur', deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmahl denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle,
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings.
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterinn.

Hallers Doris, sie sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfing uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttinn Freude! du selbst. Dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielinn,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung
Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein
Odem sanft,
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt
durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindun-
gen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im Sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Ent-
schließungen
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke;
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, Goldhäufer! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber süßer ists noch, schöner und reitzender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem
Blick
Auf die silberne Welle,
That mein Herze den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium.

Klopstock.

Friedensburg.

Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
Wandelt, unter den Menschen
Mensch', in Jünglingsgestalt umher.

Laß denn, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht,
Und die Könige singst, welche verworfen sind!
Komm, hier winken dich Thäler
In ihr Tempe zur Erd' herab.

Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Zeder Haupt
Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegst.
Nicht nur jene Gefilde
Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß,

Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken, still.

Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich,
Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
Und den schimmernden Abend
In der grünlichen Dämm'rung birgt.

Sieh des schattenden Walds Wipfel! Sie neigen sich
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte. Nein,
Friedrich kommt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel sich.

Warum lächelt dein Blick? warum ergießet sich
Diese Freude, der Reiz heller vom Aug' herab?
Wird sein festlicher Name
Schon genannt, wo die Palme weht?

Glaubst du, daß wir auf das, was auf der Erd' ihr thut,
Nicht mit forschendem Blick wachsam herunter sehn?
Und die Edlen nicht kennen,
Die so einsam hier unten sind?

Da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn,
Und die werdende That, eh sie hinüber tritt
Vor das Auge des Schauers
Und nun andere Gebehrden hat!

Kann was fey'rlicher denn uns wie ein König seyn,
Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist
Und, die höchste der Würden
Durch sich selber, noch mehr erhöht?

Heil dem König! Er hört, rufet die Stund ihn einst,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen,
Lächelt, schlummert zu Glücklichen

Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterinn.

Klopstock.

Hermann und Thusnelda.

Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! so hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt!

Komm, ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm, athm' und ruhe,
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht.

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann
Hermann unsterblicher ist!

Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, Er
Läge noch blutiger da.

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben:
Daß es über den Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bey den Göttern.
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.
Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel
gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.
Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied ent-
weihn!
Deine Freunde verstehn's. Wenige kennest du;
Und manch Lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen.

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt; weiß es, wie schön sie ist;
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn.

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen
Und sein feuriges Herz nicht ganz.

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kaltem Lobe beleidiget,

Liebend, Liebe gebeut; hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friedrichs
Wenn, von Friederichs Preise,
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt.
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutsch-

Deutschlands Muse! . . . In Flug eilend zum
hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der himmlischen Palm' umweht,
Sang die Zürnende mir; tönend entschlüpfte
Mir die Leyer, als ich drohend die Priesterinn,
Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst. Sie sang:
Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Leyer, zerreiße
Ihre Nerven, und hasse dich.
Würdig war er, uns mehr, als dein Beglücktester
Freyheitshasser, o Rom, Octavian zu seyn,
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.
So verkündiget ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorber ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird.
Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch,
Sagts ihr traurig, und fodert
Ihre Söhne zu Richtern auf.

Klopstock.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst niemand, lad' in die Küh-
lung ein.
Wir drey sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund! laß die Laub' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben.
Hast du geweinte, geliebte Sorgen?

Laß mich mit dir sie sorgen! Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn! So starb er mir!
Das sprach er noch! Nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod, der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' ent-
flammt,
Und dirs zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel,
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Stelle laufen.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur!
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend. Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.

Allein sie soll auch dieser Unsterblichkeit
Nur wenig achten! ... Athme nun auf, und trink.
Wir wollen viel von großen Männern,
Eh sich der Schatten verlängt, noch reden.

Klopstock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedanken-
freund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der
Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächs't
Eure Mahle schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern
die Nacht.

Klopstock.

Ode auf einen Granatapfel. 1750.

O die du dich zur Königinn der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
Aurorens Kind, an welchem Sonnenlichte
Zerspaltest du die purpurrothe Brust,
Die Proserpinen, ihre Körner
Im Tartarus zu kosten, trieb,
Und machte, daß sie ferner
In Pluto's Armen blieb.

Der Erdball ändert sich; das Meer entfliehet
Und deckt uns Wunder auf, der Fels sinkt ein.
Und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet.
Pomona füllt ihr Horn in dir allein,
Und Flora muß auf dein Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und mit gesunknen Ähren
Die blonde Ceres gehn.

Und zarte Bäume trägt, ihr Haupt umschoren,
Der Gott Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Selbst irrend auf vor deinen offnen Thoren,
Die nicht umsonst den Künsten offen sind:
Die Künste nehmen Dädals Federn
Und kommen über Meer und Land
Mit Hebezeug und Rädern
In ihrer harten Hand.

Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken
Zu Tempeln und Palästen ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Wunder schmücken,
Noch halb den Steinen gleich, und halb beseelt?
Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt sich euer Pantheon:
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen schon.

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
Und lehrt dem wilden Winde seinen Lauf,
Und wägt den Mond, und spaltet Sonnenstrahlen
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,

Und steiget an der Wesen Kette,
Bis dahin, wo der höchste Ring
An Joris Ruhebette
Seit Chaos Aufruhr hing.

Die Zwietracht, die mit Gift ihr Leben nährte,
Verliert den Hydrakopf durch einen Streich
Von der Gerechtigkeit beflammtem Schwerte.
Der Aberglaube kämpft, und flieht zugleich,
Wie vor den kühnen Sonnen-Pferden
Die blinde Nacht, voll Selbstvertraun;
Denn tausend Städte werden
Ihm einen Altar baun.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
An Künsten reich, und groß wie Sparta war:
Es zog vom Schall der Flöte schön verführet
In seinen Tod mit wohlgeschmücktem Haar,
Und alle, die den Kampf verloren,
Bestätigten durch einen Eid:
Die Stadt sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

So sang Calliope, die voll Entzücken
Umhängt mit ihrer goldnen Tuba kam,
Und nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo mit dem Pinsel, und mit Saiten,
In Larven und im Lorberkranz
Die Musen sich bereiten
Zum schönsten Reihen-Tanz.

Ramler.

Lied der Nymphe Persanteis.

Kolberg d. 24. Sept. 1760.

Er siegt! Mein Perseus siegt! Ihr Freuden-
zähren,
Erstickt nicht meinen Lobgesang! — —
O Fluthen meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang!

Hier, wo der Belt, mein Kolberg zu ver-
schonen,
Mit Dünen sein Gestad' umzieht,
Saß ich und sang entzückt den horchenden Tritonen
Von meinem Freund' ein Lied.

„Er schlug das Raubthier jüngst, das der
beschneyte
„Riphäus auf mich ausgespien,
„Als ich, verlassen von den Göttern, seine Beute
„Unwiederbringlich schien."

Ich sprachs: als ich urplötzlich einen Drachen
Aus blauer Tiefe steigen sah
Mit funfzig aufgerißnen, feuerspei'nden Rachen:
Ohnmächtig lag ich da.

Mein Perseus flog in diesem Augenblicke
Herab von seiner Warte, schwang
Sein glorreich Eisen, hielt den Tod im Meer zurücke.
Dreymal neun Tage lang.

Ha! welche Flammenströme schoß die Hyder
Nach seinem Leben! — Endlich fand
Mein Flehn der Götter Ohr, und Waffen fielen nieder,
Da wo mein Gastfreund stand.

So bald ihm Pluto's Helm das Haupt verhüllte,
Ihn Hermes Flügel trug', der Speer
Der schrecklichen Minerva seine Rechte füllte
Stürzt' er die Pest ins Meer.

Von meinen Lippen soll sein Lob erschallen,
Ich feyre dankbar meinen Held,
So lang in dieses Hafens Arme Segel wallen,
Vom Ostwind' aufgeschwellt.

Ihm selbst will ich, wenn er den Strand begrüßet,
Auf seine Wege Kalmus streun
Und Muscheln; denn mein Fluß ist arm, kein Ambra fließet,
Kein Goldsand rollt hinein.

Und du, mein Barde, der du vor den Thoren
Von deiner mütterlichen Stadt
Einst Lieder lalletest, wenn sie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:

So singe meinen Liebling, meinen Retter
In jene Laute, die dir jüngst
Besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
Mit den Titanen singst.

Ramler.

Ode an die Göttinn der Eintracht.

Berlin, d. 24. Jan. 1763.

Concordia! Durch dich rollt jede Sphäre;
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad.

(Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Alte vor.)

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zur dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt:
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der itzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der dreymal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten,
Fruchtreichen Dynastieen ein,
So wird er, mit entzückter Seele, dir den Zweiten
Auf den Sudeten weihn.

Ramler.

Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.

Virg.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt
entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des
Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüber wallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderinn,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehendem Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterinn.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf
ein Grab
Und beschauet die Kreutze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr' und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des May's über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß und Flistern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort?

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

Hölty.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenau'n;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hellre
Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern
Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebiether,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlings-
rasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben
schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Hölty.

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde
steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der
Mond,
Und der ganze Olymp fleucht auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Ster-
nen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie
Gleich dem Säuseln Jehova's an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich.
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleyer um.

Mir erschienest du, mir, höheren Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebens Blüthen-Geruch strömet um sie herum;
Engelfittiche rauschen,
Und die goldne Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne,
sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegenstieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum ersten Mahl
Durch mein jugendliches Herz; froh wie Anakreon
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Sptel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den
Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing ich Mädchen und Mädchenkuß.

Hölty.

An die Hoffnung.

O beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen,
Zur Menſchen-Tröſterinn!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht:
Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich:
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau

Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bey seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;

Dem in Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst;
O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —
Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.
Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl

Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hier nieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden!
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reitz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt;
Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich. —“
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Bürger.

Die Elemente.

Horch! hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer, durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braus't durch Wald und Feld;
In tausend Arme nimmts die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drey'n Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd', ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt;
Ist von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
So wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hägt und pflegt mit Mutterlust
All ihre Kindlein an der Brust.

Sie ist die beste Mutter, sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schooß geboren,
Geht ihrem Schooße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsgluth;
Je eins dem andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb' empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land!
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe, deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?

Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Mayenluft und Frühlingsregen?
Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —
O du! o du! der das nicht kann,
Du Bastard du! was bist du dann? —
Und wärst du mächtig, schön und reich
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;
Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eitel tönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

Bürger.

Der große Mann.

Es ist ein Ding das mich verdreußt
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preis't.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
Der Größe, Blind, Verhalt und Werth,
Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Deß weitumfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand
Ein ganzes Welt-System umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah;
Und wo, und wann, und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut!

Und warm an ihres Busens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, deßgleichen kann;

Dabey in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That und Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schooß
Jahrhundert lang kaum einer los.

Bürger.

Das hohe Lied von der Einzigen

im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demant-Ringe hab' ich nicht:
Hätte gleich ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,

Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt den Oden an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,

Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und glühend, ihn gescheucht;
Seines Wonne-Landes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öhl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken

Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche düftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verboth
Hinterher mit Seelennoth
Oder Sturm und Regengusse
Strafender Gewitter droht.

Noch in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,

Adonis, Urania.

Froh hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aedons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer, als der Geyer Pein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,

Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel;
Daß sie, Trotz dem Hohngeschreye,
Trotz der Hoffnung Untergang
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten

Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister?
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,

Hätt' ein Beßrer leicht beglückt,
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymens Huld umschwebt
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe sinken läßt,
Hielt sie an dem armen Kranken,
So mit Wünschen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen fest.
Liebend, voller Kümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn risse,
Both sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Salten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,

Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen:
Aber du Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb entgegenthürmen

Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Pluto's grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden;
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Gluth?
Sprich, woher, woher sie flammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ach, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue

Meinem Himmelssinne! spricht.
Sieh die Blüthe dieser Wangen,
Lust verheißend winke dir
Dieser Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durst verlange
Nie gelabt zu seyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich sah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die ins Freudenmeer des Schönen

Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme!
Und es ist um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Fluth verglimme
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwänklich

Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Ein Mahl strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern, und Ein Mahl strahle
Diesen kalten Tadler an! —
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bey Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,

Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reitz so hold?
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft
Hat kein Fitttich böser Stürme
Dieß Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;

Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen,
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region,
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossinn seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen
Zu erobern alle Stufen

Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses
Gibts der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüthen ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! eine Solche
Sollt ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche

Könnt ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Könnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrey'n;
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß' in dürren Wüstenen'n
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,

Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeye,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelschwinger!
Sey gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sey gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor? —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme

Meiner Auserwählten nach?
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing' o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbel-Lästerung beraubt.
Spät, wann dieß im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dieß Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuren Opferungen

Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden
Was ihm seine Holdinn ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hat ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! dieß bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ach, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,

Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Bürger.

Lyrische Gedichte.

Fünfte Abtheilung.

Lyrische Scherze.

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß, der ist beklagenswerth
Den seine Göttinn nicht erhört;
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schrey'n,
Sich martern und dann sterben.

Grausame Laura! rief Pedrill;
Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblassen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt er sich: Wie? leb ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O Liebe! sagt' er: deiner Wuth
Weih ich den Mordstahl und mein Blut;
Und fing an, Brot zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnen Mahl
Erwägt er seine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flasche Wein
Und läßt, des Giftes voll zu seyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick
Und hohlet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter seyn!
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: wer sich ersticht, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu
Und — schläft bis an den Morgen.

Hagedorn.

Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grausamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unsrer Zeiten
Können ewig spröde seyn.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde schmücken ihre Jugend
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Dieser Vorzug lautrer Ehre,
Diese Strenge, diese Zucht
Stammen aus der Mutterlehre,
Sind nur ihres Beyspiels Frucht.

Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küssen,
Wo ihr Martha kommen seht;
Ihr empfindliches Gewissen
Hasset, was so weltlich steht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil sie nimmer ohn' Entfärben
Von verliebten Dingen spricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Sylvia wird hoch gepriesen;
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den eilften hart bedräut.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tausendmahl;
Und es ist, sie zu besiegen,
Schwerer als die Kaiserwahl.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Tiefgesuchte Weisheitsschlüsse
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begriff gemeiner Küsse
Reitzen kein gelehrtes Weib.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch sonst ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat;

Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

O die Welt kommt auf die Neige!
Auch der Unschuld schont man nicht,
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Hagedorn.

Das aufgehobene Geboth.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben:
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder, ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester, ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beyde.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Lessing.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beym Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein;
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,

Und oben drauf ein Todtenbein;
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drey Eulen schrey'n;
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um,
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.

Denk' nur, sie saufen meinen Wein;
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu seyn.

Lessing.

Die drey Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bey,
Warum Naturreich dreyfach sey.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben;
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich;
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken.
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — —
Ein Stein.

Lessing.

Kinder-Fragen.

Sobald ein Mädchen spinnen kann,
Sobald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern, sagt was ist ein Mann?
Und seine Schwestern sagen's dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

Sobald ein Knab' im Donat lies't,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihr's wißt,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?
Dann sagt ein Bruder voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist.
Dann eilt der Knab', und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädchen ist.

Gleim.

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht!
Ich aber, ich verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag': Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht:
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Gleim.

An Göckingk.

Als Antwort auf dessen poetische Herzensergießung über die Beschwerden des Dichterruhms.

Nun, nun! Verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein sammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerschade.

Denn, sieht Er, Trotz der Plackerey,
Beym Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerey
Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor
Auch — Herr Kanzleydirector.

Denn leichter wird Vocation
Zu Pension und Pfründen

Die kahlste Dissertation,
Als Iliaden finden.

Auch mästet man sich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abcbuchs-Angesicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Klerisey,
Und aus dem edlen Rathe
Verschmelzen mehr in Supp' und Brey,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um seine dicken Köpfe.
Die meisten sind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch — Spaß bey Seite! — Hör' Er an,
Falls ihm mein Ernst beliebig!
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterey ergiebig?

Bedenk' er nur, wie schön das ist!
Verleger, wohlgezogen,

Bezahlen oft, zu dieser Frist,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächs't nun im zehnten sauern Jahr
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
So schnappt Er ja an Trankgeld baar
Zehn Blinde ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kasteyen.
Soll denn so viel gebratner Speck
Umsonst ins Maul Ihm schneyen?

Herr Ugolino *) muß doch auch
Nebst Weib und Kind und Gästen
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Facultist
Dagegen doch viel kahler.
Dem setzt er kaum, wenns köstlich ist,
Zwey Gulden oder Thaler.

*) Der Verleger des Gehirns des Erzbischoffs Ruggieri in der Hölle bey'm Dante.

Drob ärgern sich nun freylich baß
Die Herren Facultisten,
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß,
Brav auf die Belletristen.

Manch Herr Professor kriegte schon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freylich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen hast
Ein Conterfey gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an!
Denn auch bey den Tongusen,
Nach tausend Jahren, ehret man,
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Listen.
Uns liest manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humanisten;

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preis't man unsre Opera
Durch Commentationen
Inaugural-Programmata
Und Dissertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeschrey
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sey?
Ob sie gelebet habe?

Man bringt, bald chrestomatice
Uns winzig klein in nucem,
Bald commentirt cum indice,
In Folio ad lucem.

Wie schön, wenn Knaben jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phrases memoriren,
Und mich so recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wirds gar schlecht im Hause stohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerey beschert,
Die Du vermaledeyet!
Das ist doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasiere,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

Bürger.

Ende des ersten Bandes.

XX 6193

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Classische Blumenlese der Deutschen

Bd.: 1.

Berlin (1798)

P.o.germ. 141-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105940-3
VD18 90336720